

## Persönliche Erfahrungen mit dem interreligiösen Dialog in Jerusalem

Prof. Dr. Ralf Rothenbusch, Direktor des Paulus-Hauses und Repräsentant des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande

Seit etwa drei Jahren leite ich für den Deutschen Verein vom Heiligen Lande das unmittelbar am Damaskustor in Ost-Jerusalem gelegene Paulus-Haus, ein Gästehaus für Pilger, aber auch ein Ort des Dialogs und kultureller Veranstaltungen. Für unseren Verein, der sich seit über anderthalb Jahrhunderten im Heiligen Land engagiert, ist die friedliche Begegnung und der Austausch zwischen Juden, Christen und Muslimen ein wichtiges Anliegen, gerade in Jerusalem, der Heiligen Stadt der drei abrahamischen Religionen. Im Paulus-Haus geben wir interreligiösen Initiativen Raum und fördern als Verein Dialogprojekte, etwa die Arbeit des Rossing Centers/Jerusalem. Als ich 2021 die Stelle als Leiter des Hauses antrat, war meine Erwartung nach den Erfahrungen mit interreligiösem Dialog in Deutschland: Wenn nicht in Jerusalem, wo dann soll das möglich sein? Bislang kann ich dafür allerdings leider nur eine Problemanzeige machen: Ein echter Dialog insbesondere einheimischer muslimischer und jüdischer Vertreterinnen und Vertreter in Israel/Palästina, jenseits einer mehr oder weniger professionellen Kooperation in Organisationen, ist ausgesprochen schwierig und rar, zumindest gilt das für Jerusalem. Seit dem Terrorangriff der Hamas am 7. Oktober 2023 und dem daraus folgenden Krieg in Gaza, der mittlerweile weit über das Land hinausgreift, hat sich die schon seit der Zweiten Intifada vergrößerte Spaltung zwischen der israelisch-jüdischen und der palästinensischen, weitgehend muslimischen Bevölkerung (mit einer christlichen Minderheit) noch weiter vertieft. Zwei Beispiele für interreligiöse Initiativen, an denen das Paulus-Haus unmittelbar beteiligt war, möchte ich kurz vorstellen.

Im Juni 2024 fand in Jerusalem unter Beteiligung von Teilnehmer/innen aus dem ganzen Land ein *Interfaith March for Human Rights and Peace* statt. Unmittelbarer Anlass dafür war der Jerusalemer Flaggenmarsch in Erinnerung an die Eroberung Ost-Jerusalems 1967 wenige Tage später, bei dem zehntausende Siedleraktivisten durch das Muslimische Viertel der Altstadt zur Western Wall marschierten. Seit einigen Jahren hat er sich zu einer hässlichen Manifestation des exklusiven Besitzanspruchs Israels auf ganz Jerusalem entwickelt, verbunden mit rassistischen Parolen gegen die palästinensische Bevölkerung sowie gewaltsamen Einschüchterungen und Zusammenstößen mit Bewohnern der Altstadt. Der *Interfaith March* sollte dagegen ein religiöses Statement für Menschenrechte und Frieden von Vertreter/innen verschiedener Religionen sein, neben den drei abrahamischen Religionen etwa auch Teilnehmern aus der drusischen Gemeinschaft in Israel. Organisiert von den *Rabbis for Human Rights* mit der Beteiligung weiterer Organisationen und Einrichtungen (u.a. des Paulus-Hauses) war das eine sehr positive Veranstaltung, bei der mehrere hundert Personen zusammenfanden, zum größten Teil israelische Jüdinnen und Juden. Neben einer relativ kleinen Gruppe internationaler Vertreter/innen christlicher Kirchen gab es dagegen leider nur eine geringe Präsenz lokaler Muslime und Christen. Die einzige palästinensisch-christliche Organisation unter den Veranstaltern war *Sabeel*, das „Ecumenical Liberation Theology Center“.

Das zweite Beispiel für eine interreligiöse Veranstaltung ist die Vorstellung eines – von den deutschen diplomatischen Vertretungen in Tel Aviv und Ramallah geförderten – Modells

Jerusalems im Juni 2024 im Paulus-Haus, das die heiligen Stätten der drei abrahamischen Religionen darstellt. Geschaffen wurde es in jahrelanger Recherchearbeit im Rahmen des „Jerusalem Faith Equities Projects“, der von dem israelischen Anwalt und politischen Aktivist Daniel Seidemann geleiteten Nichtregierungsorganisation *Terrestrial Jerusalem*. Angesichts einer Gefährdung der gemeinsamen Präsenz der drei abrahamischen Religionen in Jerusalem soll es ein Bewusstsein für ihr seit Jahrhunderten bestehendes Zusammenleben in Jerusalem fördern. Der Lateinische Patriarch, Pierbattista Kardinal Pizzaballa, sprach als Hauptredner vom Bürgerrecht der Angehörigen aller drei Religionen in Jerusalem, die sich den Raum der Heiligen Stadt teilen. Sie sind in ihr nicht nur geduldete Gäste, vielmehr wäre Jerusalem ohne eine von ihnen nicht mehr dieselbe Heilige Stadt. Trotz erheblicher Bemühungen in der Vorbereitung war es leider nicht gelungen, einen lokalen muslimischen Vertreter als Redner für die Veranstaltung zu gewinnen. Auch unter den Gästen befanden sich nur sehr wenige einheimische Muslime und Christen, trotz der Einladung zahlreicher Personen, mit denen ein guter persönlicher Kontakt besteht.

Bei allem Positiven, das über beide Projekte zu sagen ist, meine ich das, wie gesagt, auch als eine Problemanzeige. Solche interreligiösen Veranstaltungen, zumal wenn sie mit einer gewissen Öffentlichkeit verbunden sind, stehen in Israel/Palästina von Anfang an in einem sehr politischen Kontext. Die Religionsgrenzen sind auch die Grenzen eines asymmetrischen Konflikts zwischen Israelis und Palästinensern. Viele einheimische Muslime und Christen empfinden die Teilnahme an solchen Veranstaltungen als eine Normalisierung der Besatzung oder sehen nach jahrelangen Dialogerfahrungen, die für sie kein Ende ihrer bedrückenden Lebenssituation gebracht haben, einfach keinen Sinn mehr darin. Meinem Eindruck nach ist es in Jerusalem – vielleicht abgesehen von internationaler Zusammenarbeit v.a. im jüdisch-christlichen Dialog – ausgesprochen schwierig, lokale Muslime und Christen für interreligiöse Begegnungen der drei abrahamischen Religionen zu gewinnen. Auch wenn eine völlige Gleichheit aufgrund historischer, kultureller und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen wohl nirgends vorauszusetzen ist, zeigen die besonderen Bedingungen in Israel/Palästina m.E., dass interreligiöser Dialog eigentlich eine Gleichheit der Dialogpartner braucht. Natürlich kann er selbst ein Beitrag zu Frieden, Versöhnung und Gerechtigkeit sein, setzt das in gewissem Sinn aber auch schon voraus – eine Spannung, die sich nicht ganz auflösen lässt.

Zu meiner Jerusalem-Erfahrung gehört aber auch die Stadt als Erfahrungs- und Lernort der drei abrahamischen Religionen. Karl-Josef Kuschel hat in seinem Einführungsvortrag bei der Tagung in Tutzing von einem Abrahamischen Wurzelbewusstsein als Desiderat in den drei Religionen gesprochen. Die Beziehung zu Abraham erlebe ich hier vor Ort bei den Juden und Muslimen als sehr bewusst und ausgeprägt, auch in emotionaler Weise. Am meisten scheint sie bei den Christen verloren gegangen zu sein. Abraham ist – zumindest für die westlich geprägten Kirchen, Lateiner bzw. Katholiken und Protestanten – mit anderen „alttestamentlichen Heiligen“ aus dem Kirchenkalender weitgehend verschwunden, wenn auch etwa im katholischen *Maison d'Abraham* das Abrahamsfest jedes Jahr zusammen mit einigen muslimischen und jüdischen Gästen gefeiert wird. Schaut man auf die Pilgertraditionen, fällt im Unterschied zu alten christlichen Pilgerberichten auf, dass der traditionelle Besuch von Stätten, die mit David, Salomo oder in besonderer Weise mit Abraham verbunden sind, seit dem Wiederaufleben der christlichen Pilgerreisen im 19. Jh. fast ganz gegenüber rein neutestamentlichen Traditionen in Vergessenheit geraten ist. In Jerusalem, das

gerade nicht nur die Heilige Stadt *einer* Religion ist, sondern von *dreien*, lässt sich dagegen das unauflösbare Miteinander der drei abrahamischen Religionen auf einzigartige Weise erleben und lernen, nicht nur in ihren Heiligtümern, sondern auch in ihrer religiösen Praxis. Dass die jüdischen, christlichen und muslimischen Heiligen Stätten in Jerusalem auf engstem Raum beieinander liegen, denselben Raum teilen und gestalten, ist kein Zufall. Es zeigt, wie Judentum, Christentum und Islam direkt aufeinander bezogen und ohne einander nicht zu denken sind. Dafür muss man nicht die historischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Spannungen zwischen den Religionen leugnen, die es in stärkerer oder schwächerer Form immer gegeben hat. Man kann aber hier vor Ort aber ihr tieferes und bedeutungsvolleres Miteinander entdecken und verstehen lernen.

Ein Beispiel in Bezug auf Abraham möchte ich mit den beiden heiligen Felsen Jerusalems geben, wenn auch nur andeutungsweise: dem Felsen, über dem sich der Felsendom des muslimischen Haram ash-Sharif wölbt, des jüdischen Tempelbergs, wo das Heiligtum Israels bzw. des frühen Judentums stand und dem Golgothafelsen als Kreuzigungsort Jesu, heute in der Grabeskirche der Kreuzfahrer gelegen. Die frühjüdische Überlieferung verband den biblischen Altar der „Bindung Isaaks“ durch Abraham, von der Gen 22 erzählt, mit dem Jerusalemer Tempelplatz, indem sie ihn als Berg Morijah identifizierte (2 Chr 3,1) und zeichnete so das dortige Heiligtum als Ort aus, den Gott selbst erwählt hat. Die Christen übertrugen diese Abrahamstradition als „Opfer Abrahams“ nach Golgotha und commemorierten sie dort, verbunden mit einer christologischen Auslegung des biblischen Textes, der zufolge Isaak das Holz für das Opferfeuer, auf dem er von seinem Vater Abraham dargebracht werden sollte, selbst trug, so wie später Jesus das Holz für sein Kreuzesopfer. Weit über diese geteilte Abrahamsüberlieferung hinaus ist die frühchristliche Tradition der Grabes- und Auferstehungskirche, die für den Kirchenhistoriker Eusebius ein „neues Jerusalem“ anstelle des alten Tempels darstellte (Leben Konstantins), ohne die Bedeutungsdimensionen des israelitischen bzw. jüdischen Heiligtums nicht zu denken. Die Muslime knüpften in Jerusalem wieder an die jüdische Heiligtumstradition des Tempelplatzes an – als der „weit entfernte Gebetsplatz“ (*al masjid al-aqsa*) dem Koran zufolge das Ziel der Entrückung des Propheten Mohammed (Sure 17:1). Damit wurde auch die mit ihm verbundene Überlieferung der Bindung Isaaks zu einem wichtigen Vorbild für die Kultgründung der Kaaba in Mekka durch Ibrahim/Abraham. Solche Beziehungen sind nicht unbedingt im Bewusstsein aller Gläubigen der drei abrahamischen Religionen, sie haben aber eine große Bedeutung, um die tieferen Zusammenhänge zwischen ihnen zu verstehen.

Die abrahamische Ökumene kann man in Jerusalem wie an keinem anderen *vor Ort* zeigen und erleben. Die Heilige Stadt ist ein singulärer Lernort für jüdische, christliche und muslimische Traditionen, für ihr Miteinander – und manchmal auch ihr Gegeneinander. Ein Projekt mit Prof. Dr. Angelika Neuwirth und anderen Kooperationspartnern will sich dem künftig in Jerusalem widmen: *Abrahamische Ökumene vor Ort*. Ziel ist es, Wissen und Kompetenz bzgl. dieses einzigartigen religions- und kulturgeschichtlichen Komplexes religiöser Überlieferungen und ihrer Manifestation im Raum der Heiligen Stadt zusammenzutragen, zu vermitteln und so eine Art interreligiöser Literalität zu fördern.